

Verleger: Arthur Casselmann in Berlin.

Montags-Ausgabe.

Druck und Verlag: Rudolf Hoffe in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 553.

Berlin, Montag, den 31. Oktober 1892.

XXI. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Von Arthur Seyditz.

Ein eigenhümliches Schauspiel entrollt sich vor den Blicken der erlauchten Zeitgenossen in diesem Augenblick in Frankreich. Der Gewerkschaftsstand von Garmagnac hat die Republik in eine forderbare Lage gebracht. Die Bergarbeiter hatten einen Besessenen, Herrn Galtagnac, zum Maire, das ist zum höchsten Bürgermeister, gewählt. Der also vom allgemeinen Stimmrecht zum Hüter seiner Gemeinde-Gesetze stellte die Forderung an die Verwaltung der Gemeinde, daß er, obwohl ihm seine Amtsgewalt fernerehin nicht gestatten, seine Beamten abzulassen, demnach in seiner Stellung verbleiben und seine Bezüge auch ohne Arbeitsleistung weiter erhalten dürfe. Auf die Weigerung der Direction des Bergwerkes, diesen Anspruch zu bewilligen, stellten die Bergleute die Arbeit ein, und die Gegenläufigen sich alsbald dergestalt an, daß nach schweren Ausschreitungen der Streikenden die Regierung Truppen nach Garmagnac entsenden mußte, um Leben und Eigentum der Arbeiter und Leiter der Gewerke zu schützen. Die radikalen Parteien der französischen Deputiertenkammer bemächtigen sich dieses Anlasses, um ihrerseits die Regierung zu beschuldigen, daß sie aus Vorliebe für das Kapital eine Verengung des allgemeinen Stimmrechts zulasse, und das Ministerium Roubet wurde durch das Aufgebot der demokratischen Kräfte, mit dem seine radikalen Widersacher die Aufregung betrieben, derart eingeschüchelt, daß es sich auf Unterhandlungen mit den Ausschüßigen einließ, um unter den Auspizien der Republik eine Einigung zwischen Arbeitern und Arbeitgebern herbeizuführen.

Nach längerem Hin und Her gelangte man zu dem Beschluß, daß ein Schiedsgericht des Ministerpräsidenten, den anzuernennen die Bergwerksbesitzer sich bereit finden ließ, die Sache beilegen sollte. Herr Roubet sollte dem auch sein salomonisches Urtheil in einer Weise ab, die den Streikenden in allen Hauptfragen Recht gab. Die Verwaltung sollte gehalten sein, seine Stelle wieder einzunehmen und ihn, auch ohne daß er in den Gewerke arbeite, den bisherigen Lohn weiterzuzahlen. Die aufständischen Arbeiter, welche die Stellen ohne Anweisung verlassen hatten, sollten zur Arbeit wieder aufgefordert werden, und nur ein Arbeiter, welche strafrechtlich als Störführer bei begangenen Unthaten — hinter Schloß und Riegel gelangt waren, blieben von der Wiederanstellung ausgeschlossen; doch wurde auch ihnen die sofortige Beurlaubung in sichere Heimat gestattet. Die Ausschüßigen aber, trotz ihres Entgegenkommens des Schiedsgerichts, weigerten sich, die Arbeit in den Gewerke wiederzunehmen, solange ihre verurteilten Genossen nicht ebenfalls von der Bergwerksverwaltung wieder eingestellt würden, und ihre radikalen parlamentarischen Wortführer, an ihrer Spitze die bekannten Abgeordneten Clemenceau, Millrand und Pellalan, beharrten bei der Forderung, daß das republikanische Ministerium durch sein Verhalten das allgemeine Stimmrecht in seinen Ausschreitungen verengert hätte.

Hier wurde also verurteilt, einen ganz neuen Wendepunkt in die politische Politik einzuführen. Doch über dem Geseß, welches die Allgemeinheit bindet, hoch über dem Gesetz des Eigentums, hoch über der bürgerlichen Moral sollte das allgemeine Stimmrecht stehen, und seine Entscheidungen hätten fortan als ausschließend maßgebend nicht nur in allen politischen, sondern auch in allen betriebswirtschaftlichen Angelegenheiten zu gelten. Das Ministerium

Roubet, um seine Stellung befestigt, scheint sich mit aller Kraft an seine Ministerstelle anzuklammern und deshalb nicht abgeneigt, auch dieses neue Prinzip, welches die bisher gültigen Begriffe einfach auf den Kopf stellt, anzuerkennen, selbst auf die Gefahr hin, durch dies Verhalten alle bestehenden Kreise sich und der Republik zu entfremden. In der That, wenn diese Theorie der Allmacht des allgemeinen Stimmrechts in Frankreich Geheiß erlangt, so hat das Streikbündnis der bürgerlichen Republik geschlagen und die Zeiten der vor einundzwanzig Jahren so blutig niedergeschlagenen Kommune stehen auch keine fern von der Thür. Die Feigheit der Minister des Herrn Carnot wird darum auch von der genannten bürgerlichen öffentlichen Meinung, der der Schwere des Eigentums kein leeres Wort ist, auf das Unabwägbarste geschandacht. Aber da bisher die radikal-sozialistischen Demagogen mit rücksichtslosem Eifer das große Wort in der Volksvertretung fast allein führen und sie das Ministerium unter das Joch ihrer Auffassungen zu beugen wissen, so steht zu erwarten, daß diese sozialistische Evolution eher kurz oder lang in der französischen Republik zur vollkommnen Thatfache geworden sein wird.

Die kurzfristigen Minister, welche sich durch solche Jugendschwübe an einer inneren Radikalität am Ruder zu erhalten meinen, scheinen keine Ahnung davon zu haben, daß sie durch ihr Verhalten den Akt abgeben helfen, auf dem sie bisher gefaßt; abgelehnt haben, daß, wenn sie momentan auch der Spitze dieser Garmagnac-Frage zu entziehen vermögen, sie doch demnach schon in die Charaktris des schwererig französischen Handelsvertrages gerathen müssen, die ihnen ungewichtig den Untergang bringen. Die Handelsvertrags-Verhandlungen mit der Eidgenossenschaft halten zwischen beiden Regierungen zu einem Ueberkommen geführt, fast besten durch gegenseitige Zugeständnisse der französischen Minimaalisten in gewissen Punkten zurückgesetzt worden war. Die Schweiz fast diesen Vertrags-Cultur als ein unentbehrbares Ganzes auf und will daran nicht rütteln lassen, während die nördlichen Schwellen der französischen Kammer sich noch die Konzeption der Schweiz für einzelne französische Produkte gefaßt halten, dagegen die französischen Zugeständnisse ohne Weiteres wieder rückgängig machen möchten. Nun aber hat sich das Cabinet in dieser Frage mit dem etwas freihändlerlich angelegenen Handelsminister Jules Wolfes solidarisch erklärt, und so stehen erste Entscheidungen in der Deputiertenkammer bevor.

Wir können dem deutschen Standpunkte aus durch diese französisch-schweizerischen Schwierigkeiten nur peinlich berührt werden. Die Interessen unserer Industrie lassen das Zustandekommen eines französisch-schweizerischen Handelsvertrages uns als höchst wünschenswert erscheinen, da ja die deutschen Exportindustrien von allen Zugeständnissen, welche Frankreich der Schweiz und die Schweiz Frankreich machen würde, schließlich zu profitieren hätten. Eine Niederlage des Ministeriums Roubet und ein Rückgang der handelspolitischen Beziehungen zwischen der Eidgenossenschaft und der französischen Republik würde daher in gewissem Sinne auch unsere eigenen Interessen zu schädigen vermögen, so zwar, daß eine eventuelle Entfremdung der beiden verbandenen Staaten von uns beinahe so schwer empfinden werden würde, wie von den kontinentalen, oder dann richtiger, von den nicht mehr kontinentalen Theilen selbst. Angesichts des Niederganges unserer eigenen finanziellen Verhältnisse wäre uns natürlich auch die nur theilweise Abkehr Frankreichs von dem Protektionismus, in dem es sich zur Zeit gefaßt, ungemein will-

kommen. Wir verfolgen daher mit gespannter Aufmerksamkeit die Entwicklung dieser Dinge, deren Abmilderung auch auf gewisse politische Konstellationen für den Beobachter nicht zweifelhaft ist.

Zeigten doch auch die Vorgänge in Italien, wie eng verknüpft politische und wirtschaftliche Interessen in heutiger Zeit die Geschichte der Nationen zu beeinflussen vermögen. Die Theorie des Fürsten Bismarck, daß ein politisches Bündnis durch wirtschaftliche Gegenseitigkeit der Verbündeten nicht erschütterter zu werden braucht, wird durch das Verhalten, wie es sich zwischen Italien und Frankreich herausgebildet, seitdem die Republik den Italienern politisch den Krieg erklärt hat, thatsächlich als absurdum gefaßt. Die Reden der hervorragenden Parteiführer Italiens in der begangenen Wahlkampagne lassen darüber einen Zweifel nicht zu. Alle Redner von Gewicht haben sich veranlaßt, die feste Zusammengehörigkeit Italiens mit den europäischen Centralmächten, die im Dreikönigreich künftlich, als die Art der italienischen Politik zu bezeugen und zu verteidigen. Eine feine diplomatisch-politische Feindschaft über das Verhalten Frankreichs bei der Besetzung der Republik von Tunis im Jahre 1883 kommt, trotz ihrer retroaktiven Charaktere, den Anhängern des Dreikönigs vornehmlich zu Hatten, denn die Entel Macchiavello ergriffen durch Rede und Begehre, in welcher hinterlistiger Weise damals das Ministerium Cairoli durch das französische Cabinet Ferry-Buchsermann Sr. Dilettant erst eingelassen und dann rücksichtslos überlistet wurde. Derartige nachträgliche Auseinandersetzungen, wie sie jetzt zwischen der Pariser und der italienischen Presse stattfinden, haben mitunter ihr Ueberschießen. Jedenfalls wirken sie während auf die Gemüther und beizugehen groß die Verächtlichkeit oder Mißachtung nationaler Sympathien, welche den Gang der Politik zu beeinflussen vermögen.

Wir haben daher alle Ursache, den Einzelheiten des Wahlkampfes, in dem das Ministerium Giffault eingetreten ist, mit Aufmerksamkeit zu folgen, ebenso wie man in Italien — dies bemerken die Reden der Minister Prin und Pellalan — mit höchster Spannung die Resultate beobachtet, welche bei und durch die neue Ministerialvorlage entseelte Kampf der Parteien hervorbringt. Die vorzeitige Abschließung dieses Heeres-Reform-Entwurfes mag vielleicht von Standpunkte der ausländischen Diplomaten zu befragen sein; der Politiker aber, der es liebt, mit benannten Zahlen zu operieren, darf sich dieser Indistinktion nur freuen, aus welchen inneren Beweggründen die Entschaltung auch veranlaßt worden sein mag. Die Festung des Entwurfes hat freilich nur dazu beigetragen, die Gegner einer Vorlage zu stärken, welche an die körperliche und geistliche Leistungsfähigkeit der Nation so übertriebene Anforderungen stellt. Ist doch selbst das Prinzip der zweiährigen Dienstzeit, für welches man gern bereit gewesen wäre, bedeutende Opfer zu bringen, nur in solcher Bewusstseinsform entstanden, daß man dieses „Radmittel“ nahezu als einen Hohn betrachtet muß.

Generallieutenant Caprioli sieht dem bereits, daß die Gegner des Entwurfes rings im Lande an Zahl nur anwachsen, wenn es ihm auch in letzter Stunde gelungen sein mag, durch eine persönliche Aussprache mit dem Freiherrn v. Hammerstein den Widerstand der extrem-Conservativen Partei zu brechen und sich deren Zustimmung zu sichern, die im ersten Momente selbst von dieser Seite der fraglich erschienen wollte. Ob die Rednung, welche das Centrum als Hauptstützpunkt der Regierung betrachtet, schließlich stimmen wird, stellt dahin. Vorläufig gefaßt sich die Presse dieser Partei noch in der Rolle des unbegleiteten Gato, der selbst durch die Würdevorte der Zeitungen nicht zu gewinnen wäre. Das wird man abwarten müssen.

Pariser Modebrief.

[Modereu verlesen.] Paris, Ende Oktober.

Eigentlich sollte diese Modeparade von nichts Anderem, als von Calzonen und Regenkleidern handeln. Was's ein Wetter! Es ist wirklich für uns Frauen ein Kunststück, bei diesem Regen sich zu Fuß auf der Straße zu bewegen. In der einen Hand den Regenstiefeln, in der anderen das unersättliche Fädel und — das Kleid. Dabei soll das leghere mit Grazie aufgenommen werden, nicht zu hoch und nicht zu tief. In der Hand muß man die richtige Fügung hierfür haben, während man mit den Füßen sich die Gasse durch den wandelnden Regenstiefeln suchen muß. Wie's, wenn der Wind auch nur eine Sekunde lang auf die verdoende Brustge mit dem noch so entzückenden Winterhüßchen ruht, sofort ist die Schirmunterseite mit den darauf folgenden wüthenden Winden oder gar unheilvollen Worten fertig. Aber nicht über eigene Wagen verfügt, der beide lieber zu Hause, denn auf Straßenplan kann er nicht vernein, und von den Verheerungen und Omnipotenzianen kann und darf die blaus Gedeibe in weißen Buchstaben gedulde „complet“ entgegen. Alles drängt sich ganz in ganz. So schlagen wir dem erkrankenden Dersch ein Schnippen und jandern und in unserm Heim die Gartenarbeit des Sommers, wenigstens in unserer Toilette.

Für das Haus ist nicht zu hant, zu farbenreich. Jede Dame darf sich ganz ihren Sinnen hingeben und alles da's tragen, was ansehend des Hauses unmaßig ist. Außerordentlich beliebt werden sogenannte japanische Pulver und Stoffe für Hands und Morgenmantel sein. Man fertigt dieselben hinten ansehend mit einem Schleppe; vorne Meist der Stoff lose und wird mit Spitzen und Bändern reich garnirt.

Die Kermel sind lang und vorne nach dem Handgelenk zu sehr weit geöffnet. Weniger elegant aber dafür „angenehmer“ ist für Handschuhes das russische Stoff mit seiner langen Wollschlingen- und Quastelchen einen etwas Schleppe haben, was bei der Ertragen und Wohlthunlichkeit für diesen Winter bewundernswürdig ganz ausgeschlossen ist. Wollartige Zeile beaufen, wie hätten unsere Arbeiter nur deshalb so lang gelassen, um genugnen zu sein, sie auf der Straße anzuhängen und somit die in Stoff und Garnierung überaus weiden und eleganten Unterwäsche zu Sehen zu tragen.

Der moderne Kleiderrod sieht in Form etwa einem

Rampenfächer; er wird nach oben sehr eng, hingegen nach unten sehr weit geöffnet und abgerundet. Blumenfalten mit weiten Kernen und darüber ein kurzes amelloles Spangenschleifen und den Stoff des Bodens geschüttelt, werden mehr denn je getragen. Eine allezeitige Mode, namentlich für jüngere Damen, ist, den hohen Gürtel durch eine Crepe de Chine Schärpe zu ersetzen, die in Farbe vom übrigen Stoffmollig verschieden ist. Man windet diese Schärpe zwei mal recht fest, aber breit um die Taille, fahrig die Enden auf der einen Seite einmal lose in einander und befestigt dieselben mit hübschen Bijouterieknöpfen.

Die neuen Petexen werden in diesem Winter in den mannigfaltigen Formen und Stoffen getragen. Sie werden aus Sammet, Tuch, schottischen Schwohstoffen oder Belgarten, mit einem, zwei oder drei kleinen übereinander gesetzten Kreugen gefestigt und werden oben und unten von einem Bestreifen eingeraimt wird. Auf den Schultern werden zwei große runde, flache, mit Pelz eingefasste Kreugen die Garnitur. Diese Umschläge werden am Halse ganz glatt, ohne jede Falte gehalten und nach unten sehr weit geöffnet.

Man wird in der Winterferien auch lange, hübsch mit Watteausatte verfehene Mäntel tragen. Die Felle ist vom Halse bis unter dem Gürtel nicht mit dem Mantel, dessen Mitteltheil ansehend flach verbunden, und wird sehr weit breiter als bisher geschlossen. Die Armeel dieser Mäntel sind oben sehr hübsch gehalten.

Die modernen Capote's sind im Allgemeinen etwas größer als bisher; für Hüften und Taille fertig man jedoch immer noch ganz winzige Hüften, die oft nicht mehr als einem Stüchchen Spitze und einer Kigrette bedecken. Aus diesem „Nichts“ keine Kunstwerke zu 80 bis 150 Francen schaffen zu können, das ist und bleibt das Privilegium der Pariser Modistinnen. Ein feines Hüftchen bestand aus einem Stüchchen feiner geschüttelt, hübsch fallenden Stoff, welches um einen winzigen Fond aus Goldpfeilern wie das Kopftuch einer Negerin gebunden war, und welchem zwei Enden an den Seiten emporkam; vorne war eine breite „Waintenonschleife“ aus grauem, mit Stoff bedientem Fall angebracht.

Ein anderes viel bewundertes Hüftchen bestand aus dem Fond abwechselnd aufgesetzter dicker Goldbord und Pelz. Vorne bildeten zwei Stüchchen Kordele keine zurückgebogene Ziegenpöner, die mit Pelz ausgefüllt waren.

Sehr beliebt ist auch die Toque, die mit ganzen, großen oder kleinen Abgeln garnirt wird, deren Fügung wie um Flügel bereit, nach den Seiten hochsteht. Große Hüftchen werden mit Federn und Spitzen und mit großen schottischen Bandstücken garnirt. Man fertigt Capotes, Toques und auch große Hüle aus Füll in allen dunklen Farben und Facons und garnirt sie gern mit ganzen Herbstvögeln. Ein wüthendes Thierchen wird um den Hals geschlungen. Man hat es jetzt so weit gebracht, diese Hüftchen mit ihrem Abgeln, den vier Spitzen und dem Schwohstoffen zu imitieren, daß dieser beliebte Schmuck dadurch auch Monomittigen Damen zugänglich gemacht worden ist.

Wenn Fremden, der jetzt nach Paris kommt, fällt es sofort auf, daß von zehn Damen sieben verschiedene Schletter tragen, und zwar das Man unterst gewöhnlicher Reichthum. Diese Zeile werden mit rüchiger Wolle sowohl, als auch mit gleichfarbigen Sammetstulpen zu jedweder Stoffm oder Hut, selbst zu Stoff getragen. Noch nie habe ich mit solcher Schmeligkeit eine derartige Modedame aus gesehen sehen. Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß diese Schletter hübsch sind.

Die Schuhe behalten immer noch dieselbe etwas eingepulste Form mit englischen Absätzen. Auch nach der schwere Strampel nicht verdrängt werden. Die moderne Haarfriese ist noch immer die geistliche, mit recht abhebendem Ansatz, auf der Seite hochgeschlummert Haar, und nur einigen Locken an der Schläge und im Nacken.

Es muß zu tragen ist im Allgemeinen unmodern; Ohringe und Armbrüder sieht man wenig. Broden werden abgeln, nur nicht am Hals, am Strogenverhöflich angebracht. Auch die kleinen Hüftchen sind nicht mehr die. Das Reuelle ist die Uhr auf der linken Seite der Brust, einem Orden gleich, an einer Emaille-Schleife, mit dem Zifferblatt nach unten, zu befestigen. Die Uhr darf nicht zu groß, braucht aber nicht übermäßig klein zu sein. Große goldene Schmucke oder solche mit eingravirtem Monogramm sehen namentlich auf dunklen Stoffen sehr fein aus.

Mary.